

UMSCHAU

Anthropologie nach Freud

„Nach Freud“, so nennt J.-B. Pontalis seine in Buchform erschienenen Gelegenheitsschriften zur Psychoanalyse¹. Wer jedoch, vom Titel verleitet, einen historischen Abriss von der Entstehung der Psychoanalyse und deren weiterer Entwicklung erwartet, wird enttäuscht. Pontalis geht es um etwas anderes. Er visiert jene Wende in der Anthropologie an, die mit der Psychoanalyse eingetreten ist, und die in etwa mit der kopernikanischen Wende mit ihrer Auflösung des überkommenen Weltbildes oder mit jener anderen Wende verglichen werden könnte, die Darwins Evolutionstheorie für das Geschichtsverständnis eingeleitet hat.

Freuds Werk ist aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken. Hat dieses Werk aber unser Bewußtsein, das Verständnis des Menschen von sich selbst, bereits gewandelt? Gewiß, die Zeit ist nicht bei Freud stehengeblieben. Die empirische Forschung hat neue Ergebnisse erbracht; der Anwendungsbereich der Psychoanalyse auf medizinischem und nichtmedizinischem Gebiet hat sich rasch ausgeweitet. Und dennoch ist jene Wende, derentwegen Pontalis sein Buch „Nach Freud“ betitelt, noch nicht eingetreten. Sie steht vielmehr als eine noch zu bewältigende und vermutlich immer neu zu bewältigende Aufgabe vor uns.

Pontalis geht es um diese Aufgabe, die allerdings nicht von einem, sondern von drei verschiedenen Ansätzen her angegangen werden muß. Das kompliziert die Sache, doch versteht das Werk Freuds nur derjenige annähernd richtig, der wenigstens zwischen dem Gegenstand der Psychoanalyse, der psychoanalytischen Theoriebildung und dem Anwendungsbereich unterscheidet.

Der Gegenstand der Psychoanalyse ist, grob gesprochen, das Unbewußte. Dieses Unbewußte „hat keinen guten Ruf. Unsere Philosophen vor allem mögen es kaum. Sie sind dabei nicht ganz im Unrecht: denn es ist eher Rumpelkammer als Begriff“ (35). Freuds Entdeckung besteht darin, daß er es der Nacht entrissen hat. Aber welchen ontologischen Status hat dieses Unbewußte? Es läßt unser Bewußtsein nicht ohne Wissen und bleibt dennoch unverfügbar. Es verdankt seine Wirksamkeit seiner Verborgenheit. Es ist transindividuell, transtemporal, nicht abhängig vom zeitlichen Ablauf der Ereignisse. Es hat seine eigenen Gesetze, seine eigene Organisation, seine eigene Realität. Es macht sich in Träumen, Symbolen, Riten, Witzen, Fehlleistungen und Symptomen – den Geräuschen des Unbewußten – bemerkbar. Es funktioniert wie eine Sprache, denn auch die Sprache ist ein unbewußtes System, das jeder individuellen Rede vorausgeht und sie erst ermöglicht. Das Unbewußte ist wie die Sprache ein Spinnengewebe unserer Beziehungen zu den anderen und ist dabei größer als wir, weil es überall seine geheimnisvollen Fühler ausstreckt (281). Sigmund Freud, der eine wissenschaftliche Methode zur Erforschung dieses Unbewußten entwickelt hat, greift selbst auf die Analogie mit der Sprache zurück. „In der Tat ist die Deutung eines Traumes durchaus analog der Entzifferung einer alten Bilderschrift, wie der ägyptischen Hieroglyphen. Es gibt hier wie dort Elemente, die nicht zur Deutung, respektive Lesung, bestimmt sind, sondern nur als Determinative das Verständnis anderer Elemente sichern sollen . . . Wenn eine solche Auffassung der Traumdarstellung noch keine weitere Ausführung gefunden hat, so geht dies auf den leicht begreiflichen Umstand zurück,

¹ J.-B. Pontalis, Nach Freud (Suhrkamp 1968) 329.

daß dem Psychoanalytiker durchwegs jene Gesichtspunkte und Kenntnisse abgehen, mit denen der Sprachforscher an ein Thema wie das des Traumes herantreten würde“ (Das Interesse an der Psychoanalyse, GW VIII).

In der Analyse, jenem eigenartigen, ritualisierten Zueinander von Analytiker und Analysanden, werden die „verworrenen“ Geräusche des Unbewußten zu einem echten Sprechen. Das in der Analyse Geschehende, nämlich der Prozeß zwischen dem, der rückhaltlos spricht, und dem, der vorurteilslos hört, geschieht mittels der Sprache. – Man könnte hier einwenden, daß es die Äußerungen des Unbewußten immer schon gegeben hat, und daß sie sich in der Kunst, in den sozialen und religiösen Normen niedergeschlagen und in der Literatur auch sprachliche Form angenommen haben. – Freud aber hat den Weg gefunden, auf dem das überindividuelle, das unverfügbare Unbewußte, mit dem jeder sich herumschlagen muß, zu dem je eigenen Unbewußten wird. Dadurch aber wandelt sich das Bewußtsein des Menschen, das er von sich selbst hat. Der Weg ist dieser: Die Geräusche des Unbewußten werden in der Analyse zur Erfahrung, und zwar werden sie zur Erfahrung in dem Augenblick, in dem sie sich in der individuellen Rede des Analysanden ausdrücken. Dadurch geschieht zweierlei: es wird Erfahrung ausgesprochen und zugleich wird aus dem vorgegebenen Wortmaterial der Sprache die individuelle Rede geformt. Deshalb ist für die Psychoanalyse Erfahrung unaufgebbbar. Sie gehört zu ihrem Gegenstand mit dazu. Wo eine Zeit nach Freud glaubt, sich davon dispensieren zu können, verfehlt sie die Wende, die uns mit der Psychoanalyse aufgegeben ist.

Dennoch wäre die Psychoanalyse mißverstanden, wenn sie einseitig in der Erfahrung begründet gesehen würde. Sie wird vielmehr häufig als die Theorie einer Praxis und die Praxis einer Theorie bezeichnet. Theorie und Praxis entstanden aus einer Wechselwirkung, so daß sie von einander nicht abtrennbar sind. Die Theoriebildung gehört wesentlich zum Werk Sigmund Freuds. Es waren nicht zuletzt seine spekulative Begabung und sein theoretisches Interesse, die ihn zur empiri-

schen Forschung antrieben und ihn veranlaßten, seine so gewonnenen Erkenntnisse zu formulieren und eine Theorie zu entwickeln. Freud schuf ein einheitliches Werk von erstaunlicher Vielfalt, das keinerlei Bruch oder Schnitt aufweist oder die Behauptung rechtfertigen würde, daß er sich „irgendwann für einen bestimmten Sektor der menschlichen Erfahrung interessiert habe und später für einen anderen“ (85 f.). Aber gerade in der Theorie liegt die Schwierigkeit für die Zeit nach Freud. Das Problem ist philosophischer und terminologisch-methodischer Art.

In der Psychoanalyse ist das gesamte anthropologische Feld stets präsent. Deshalb kann die philosophische Fragestellung nicht ausgeschlossen, d. h. die Frage nach dem Sein jener transindividuellen Realität, nämlich des Unbewußten, nicht für immer unbeantwortet bleiben. Wohl stieß Freud mit seinem Denken, das spekulativ war, fortwährend auf die Grenze zur „Metapsychologie“, doch hinderte ihn die Scheu vor aller philosophischen und religiösen Illusion davor, den Schritt über diese Grenze zu wagen. Er fürchtete außerdem die philosophische Tendenz zur Systembildung und Vereinheitlichung. So wirft Freud Fragen auf, die er nicht beantwortet. Pontalis glaubt deshalb, daß die Psychoanalyse in der Zeit nach Freud verflachen muß, wenn sich die Philosophie dieser Fragen nicht annimmt.

Schwer wiegt das Problem der psychoanalytischen Begriffsbildung. Freud hat, indem er seinen Gegenstand benannte, ein Vokabular geschaffen, ohne das auch heute noch nicht auszukommen ist. Er mußte für seine Sprache Anleihen bei der wissenschaftlichen Sprechweise seiner Zeit machen. Er übernahm die Begriffe aus der herkömmlichen Psychologie, der Neurophysiologie, der Mechanik, der Biologie, der Mythologie und aus der Umgangssprache (z. B. Energie, Dynamik, Regression, das Unbewußte, Schuld, Ödipuskomplex, Es, Ich, Bewußtsein u. a.). Welche Bedeutung diese Begriffe in ihrem ursprünglichen System auch haben mögen, ihren psychoanalytischen Sinn erhalten sie erst im System Freuds. Deshalb sind die sprachlichen Einzelelemente mangels einer originellen psychoanalytischen Begriff-

lichkeit nur ein Notbehelf. Superstrukturen nennt sie Freud einmal, die man ersetzen oder fallenlassen kann, ohne der Wissenschaft selbst zu schaden. Dennoch ist ohne sie die Theoriebildung nicht möglich.

Die Zeit nach Freud verfiel sich zunächst im Netz der psychoanalytischen Begrifflichkeit. Sie mußte die neue Sprache übernehmen. Was sie aber nicht ebenso selbstverständlich übernehmen konnte, das ist die Realität, die mit dieser Sprache angesprochen ist. Mit den Begriffen ist die Erfahrung noch nicht gegeben, auf die sich die Begriffe beziehen. Und jeder Versuch, die Dimension der psychoanalytischen Erfahrung um der wissenschaftlichen Kommunikation willen zu definieren, muß scheitern, weil sich der Gegenstand der Psychoanalyse der Definition entzieht.

Die Psychoanalyse, die als die Praxis einer Theorie auf Anwendung angewiesen ist, mußte unter diesen Umständen zunächst verflachen. Einmal wurde sie dadurch verwässert, daß sich ihrer, in legitimer Fortführung des Freudschen praktischen Ansatzes, die medizinische Therapie bemächtigte. Die Psychoanalyse wurde in der therapeutischen Technik angesiedelt und ihr spekulativer Anteil weitgehend ausgeklammert. Das dadurch bedingte Versäumnis der weiteren Theoriebildung führte vor allem im nichtmedizinischen Anwendungsbereich zu bedauerlichen Verkürzungen. Zum anderen liegt aber das Mißverständnis der Psychoanalyse in ihrer Sprache begründet. Wie sollte die Praxis denn mit einem Vokabular fertigwerden, das nicht eindeutig ist? „Der Prozeß des psychoanalytischen Vokabulars bleibt unentschieden: hermetisch, Deutlichkeit und Zusammenhang entbehrend, von dogmatischer Platitude, viel verjährtes Wissen mit sich führend und von einer ungeheuren, stets neuen und eminent problematischen Erfahrung nur wenig in Sprache umsetzend, ist es für viele eine ständige Quelle des Mißverständnisses – zwischen der Psychoanalyse und anderen Disziplinen, zwischen den Psychoanalytikern untereinander, und zweifellos auch im geheimen Denken und Urteilen eines jeden von ihnen“ (103). Verwunderlich ist es deshalb nicht, daß nach anfänglicher Kri-

tik und böswilliger Verstümmelung die Psychoanalyse so etwas wie ein popularisierter Mythos werden könnte. Wir stellen ihren „Einfluß“ in jeder Zeitung, in der Werbung, im Film, im politischen Kommentar, in der Literatur fest. Die Verwirrung wächst in dem Maß, in dem sich Psychologie und Soziologie der Theorie Freuds bemächtigen und sie in die Entwicklungs-, Sozial- und Gruppenpsychologie zu integrieren versuchen. Zugegeben, hier handelt es sich um berechnete Verfahren; doch haben diese Verfahren bis jetzt den Kern der Psychoanalyse verfehlt. „Die Psychotherapien, die nicht analytisch vorgehen, beschäftigen sich in der Hauptsache damit, das Individuum mit seiner Umwelt in Einklang zu bringen: sie sollen gut miteinander auskommen. Diese Methoden geben sich zufrieden, wenn ein gestörtes Verhalten sich wieder ‚normalisiert‘, eine zu heftige Angst sich beruhigt“ (200). So wünschenswert in vielen Fällen eine gelungene Anpassung sein mag, das Ziel ist sie nicht; denn der Psychoanalyse geht es um die Einzigartigkeit der reifen Persönlichkeit und nicht um deren Einebnung durch die Verhaltensnormen der Umwelt.

„Nach Freud“, das bedeutet auch, daß wir nicht mehr hinter die Verflachung zurück und daß wir den Anwendungsbereich der psychoanalytischen Theorie nicht übergehen können, weil die Wirkgeschichte des Freudschen Werks zu diesem Werk selbst gehört. Wenn dennoch der Wandel in unserem Selbstbewußtsein eintreten soll, den die Psychoanalyse beinhaltet, dann müssen für die weitere Auseinandersetzung mit dem Werk Freuds einige Bedingungen beachtet werden.

Die erste Bedingung besteht in der klaren Abgrenzung der Bereiche. Bisher hat man verhältnismäßig scharf unterschieden zwischen der medizinischen Psychoanalyse mit ihrer therapeutischen Technik und den weiteren Anwendungsbereichen der Psychoanalyse auf dem Gebiet der Psychologie, der Soziologie, der Kunst und des Alltagslebens. In Zukunft wird man deutlich auf jene Scheidegrenze achten müssen, die Freud selbst angegeben hat. Sie verläuft nämlich nicht zwischen medizinischer und nichtmedizinischer Therapie, son-

dern vielmehr „zwischen der wissenschaftlichen Psychoanalyse und ihren Anwendungen auf medizinischem und nichtmedizinischem Gebiet“ (Zur Frage der Laienanalyse, GW XIV, 295).

Die zweite Bedingung betrifft die Sprache der Psychoanalyse. Sie darf von den Nachbardisziplinen nicht unbesehen übernommen werden. Wohl hat Freud das psychoanalytische Vokabular geschaffen und dadurch ein neues Wissen zugänglich gemacht. Das Wesen dieses Wissens aber besteht gerade darin, daß mit Vokabeln nicht darüber verfügt werden kann. Man kann deshalb diese Sprache nicht übernehmen, ohne zuvor den Bedeutungswandel zu überprüfen, den die einzelnen Begriffe durch ihre Aufnahme in die psychoanalytische Theorie erfahren haben.

Die dritte Bedingung schließt sich hier an. Man darf die Sprache der Psychoanalyse nicht übernehmen, ohne in ihren doppelten Pro-

zeß einzutreten, nämlich den einer Erfahrung, die zur Rede wird, und den einer Theoriebildung, die das Zur-Sprache-Kommen des Unbewußten begleitet. Das Dilemma besteht darin, daß man sich mit der Psychoanalyse beschäftigen, sich aber diesem doppelten Prozeß entziehen kann.

Zum Analytiker geht man nicht, weil man Freud gelesen hat. Die Psychoanalyse erlernt man nicht in der Form eines Wissens und man kann Freud nicht in seinem Werk suchen oder gar in dem eines anderen, der Freud ersetzen will. „Die Psychoanalyse wird zu einer Illusion ohne Zukunft“, wenn das neue Wissen als eine neue Lehre gesucht wird. Wenn die Psychoanalyse nicht dort ist, wo die Philosophen und mit ihnen die Geisteswissenschaftler sie haben wollen, dann deshalb, weil ihre Formel lautet: „Jedem sein rendez-vous (und nicht jedem seinen Freud)“ (97).

Johann Hofmeier

Kunst oder Pornographie?

Seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gab es die Literaturprozesse der Bürger und Christen gegen „unzüchtige“ Schriftsteller. Baudelaire und Flaubert verfielen ihrem Richtspruch, Sternheim, Wedekind, Joyce, Schnitzler, D. H. Lawrence. Jean Genet wurde von einem liberalen Hamburger Gericht 1962 freigesprochen. Das Jahrhundert des bürgerlichen Verdikts gegen die Schriftsteller scheint zu Ende zu sein. Ist die Zeit der Prozesse in umgekehrter Richtung angebrochen? Günter Grass erhob auf dem Gerichtsweg Klage gegen Kurt Ziesel, der ihn als „Pornographen“ bezeichnet hatte.

Die Vorgeschichte: Auf seiner Israelreise im März 1967 nannte Grass die Verleihung des Adenauer-Preises an Bernt von Heiseler eine „Beleidigung und Verhöhnung der lebenden und toten Juden“. Heiseler hatte aber nie – auch während des Dritten Reiches nicht – antisemitische Äußerungen getan. Obschon Grass keinen Beweis erbringen konnte, wurde Heiselers Strafanzeige gegen Grass in Berlin und München abgewiesen. Objektiv war der

Tatbestand der Verleumdung gegeben, doch das Gericht entschied, daß die Meinungsfreiheit von Günter Grass höher stehe als der Ehrenschatz Heiselers. Als geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Deutschlandstiftung antwortete Ziesel mit publizistischen Angriffen gegen Grass. Er nannte diesen im „Regensburger Tagesanzeiger“ (18. 3. 1967) einen „Verfasser übelster pornographischer Ferkeleien und Verunglimpfungen der katholischen Kirche“, vier Wochen später in der „Deutschen Tagespost“ einen „Pornographen“.

Darauf klagte Grass gegen Ziesel auf Unterlassung bei dem für Ziesel zuständigen Landgericht Traunstein. Auf Grund der beiderseitigen Berufung gegen das in Traunstein zustande gekommene widersprüchliche Urteil kam der Prozeß vor den 12. Zivilsenat des Oberlandesgerichts München. Der Prozeß ging zu ungunsten von Grass aus. Im Urteil wurde Ziesel verboten, Grass „außerhalb literaturkritischer Zusammenhänge als ‚Pornographen‘ zu bezeichnen“. Das Gericht erlaubte Ziesel also weiterhin das Verdikt „Pornograph“ in-